

01.03.2001: Trainingsprogramme für Kinder und Eltern sind eine gute Vorbeugung

Aufsässigkeit, Pöbeleien, ein Ladendiebstahl - solch antisoziales Verhalten zeigt fast jeder Jugendliche irgendwann einmal. Rund 70 Prozent der Jugendlichen im Alter um die 15 Jahre registriert die Statistik. Aber ein Teil von etwa zehn Prozent fällt bereits im Vorschulalter auf und behält unerwünschte Verhaltensweisen lebenslang bei. Darauf wies Dr. Andreas Beelmann vom Fachbereich Psychologie der Universität Erlangen-Nürnberg eingangs seines Referates hin. Etwa die Hälfte aller schon im Kindergarten auffälliger Kinder habe auch im Schulalter Probleme; ihr Risiko, antisoziales Verhalten beizubehalten, sei zehn- bis zwanzigmal höher als bei anderen Kindern. Umgekehrt seien 80 Prozent der schwer kriminellen Jugendlichen schon in früher Kindheit aufgefallen.

Trotz erhöhten Risikos, betonte Beelmann, würden Kinder dann nicht auffällig, wenn sie eine starke gefühlsmäßige Bindung an eine Bezugsperson haben, von nicht auffälligen Freunden gestützt werden oder an Erwachsenen ein positives Vorbild erleben. Je zahlreicher die Risikofaktoren wie ein problematisches soziales Umfeld, Konflikte in der Familie oder ein ebenfalls gefährdeter Freundeskreis umso eher zeigten Kinder antisoziales Verhalten.

Arbeit mit Risikogruppen lohnt

Gerade bei solchen Risikogruppen hat die Erlanger Entwicklungs- und Präventionsstudie, an der Seelmann maßgeblich beteiligt ist, aber gute Erfahrungen mit sozialen Trainingsprogrammen für Kinder gemacht. Der Hauptreferent der Tagung stellte das an der Universität in Erlangen entwickelte Training „Ich kann Probleme lösen“ für Vorschulkinder vor. In 15 dreiviertel- bis einstündigen Sitzungen lernen kleine Gruppen im Kindergarten alternative Lösungen für Konfliktsituationen: „Wenn ich ein Spielzeug will, das gerade ein anderes Kind hat, was kann ich tun außer dass ich versuche, es ihm mit Gewalt wegzunehmen? Was passiert, wenn ich das andere Kind schubse oder schlage? Wie geht es dann weiter?“

Die Erlanger Wissenschaftler konnten feststellen: Während unauffällige Kinder beim Training wenig dazulernten - offenbar weil dies nicht nötig war -, zeigten Kinder, die in einem „sozialen Brennpunkt“ zu Hause waren, drei Monate nach dem Kurs deutlich mehr Kompetenz, Probleme zu lösen und Konflikte zu bewältigen. Besonders effektiv, so Beelmann, seien die Trainings gewesen, wenn sie mit Kursen kombiniert wurden, bei denen sich die Eltern mit Grundregeln der Erziehung beschäftigten. Hatten sich Kinder und Eltern schulen lassen, zeigten nach Auskunft der Erzieherinnen die Kinder ein Jahr später deutlich weniger problematisches Verhalten. Der Erfolg war unverkennbar größer als bei den Kontrollgruppen, in denen nur die Kinder oder nur die Eltern ein Training besucht hatten.

Beelmann gab daher die Empfehlung ab, gezielt mit Kindern aus Risikogruppen präventiv zu arbeiten und gleichzeitig deren Eltern zu schulen. Elisabeth Nüßlein von der Diözesanstelle Familie wies ergänzend auf das Elterntraining „Mach' Halt vor Gewalt“ hin, das die Diözesanstelle und der Familienbund der Katholiken gemeinsam in Forchheim durchführen.

In Workshops konnten die 180 Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen nachmittags Ansätze wie Anti-Gewalttraining in der Schule, Peer-Konfliktlotsenmodell, Improvisationstheater und Zirkuspädagogik kennenlernen und selbst ausprobieren. Jugendakademie und Internationales Jugendzentrum der Diözesanakademie Caritas-Pirckheimer-Haus Nürnberg informierten über interkulturelle Angebote außerschulischer Jugendbildung.

Die Tagung hatten Diözesan-Caritasverband, Diözesanstelle Familie, Familienbund der Katholiken und Katholische Elternschaft Deutschlands (KED) gemeinsam im Bamberger Freizeitwerk St. Heinrich ausgerichtet.